

Die slawische Sprache des Hannoverschen Wendlands

Einführung und Möglichkeiten der Revitalisierung

Vladislav Knoll

Was für eine Sprache war das?

Die Namen vieler Städte, Dörfer, Flüsse und Bäche im östlichen Teil Deutschlands sehen eigentlich nicht deutsch aus. Einige dieser Namen scheinen den östlichen Nachbarn Deutschlands sowie den Lausitzer Sorben jedoch vertraut zu sein. Manche dieser Namen enden mit *-ow*, wie zum Beispiel der Name Buckow, der in Mecklenburg und Brandenburg auftaucht. Das Wort „buk“ bedeutet im Tschechischen, Polnischen und Sorbischen „Buche“ und in Tschechien, Polen und der Lausitz gibt es tatsächlich Dörfer, die Bukov, Buków oder Bukow heißen. Namen, die sich bis zu den östlichen Rändern von Holstein, Niedersachsen und Nordosten Bayerns erstrecken, bezeugen, dass in diesen Regionen einst eine slawische Sprache gesprochen wurde. Von den verschiedenen slawischen Mundarten im östlichen Teil Deutschlands, die meist schon im Mittelalter verschwanden, haben sich die beiden einheimischen Sprachen Nieder- und Obersorbisch bis heute erhalten. Außer in der Lausitz bewahrte sich eine slawische Sprache am längsten im Osten Niedersachsens, im Wendland, und zwar bis etwa zur Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Die Sprecher der slawischen Sprache im Wendland nannten sie schlicht Slawisch (*slüvent'ä*) oder Wendisch (*venst'ě*).¹ Der Name „Wende“ oder „Winde“ ist seit dem 7. Jahrhundert als Bezeichnung für Slawen durch die germanischen Völker belegt (Mühle 2020, 120) und wurde bis in die Neuzeit für slawische Völker ohne eigenen Staat, die mit Deutschen in Kontakt standen, benutzt (Stone 2016, 1). Sprachwissenschaftler bezeichnen diese Sprache jedoch als *Polabisch*. Dieser Begriff tauchte erstmals im Wörterbuch aller Sprachen der Welt auf, das 1786 und 1789 von Peter Simon Pallas in Sankt Petersburg herausgegeben wurde. In der Sprachwissenschaft wurde er dann hauptsächlich durch die Grammatik von August Schleicher (Schleicher 1871) verbreitet. Der Name „Polabisch“ wird manchmal auch als „Entlang-Elbisch“ übersetzt und bedeutet „Elbslawisch“. Im 19. Jahrhundert, in Bezug auf das Hannoversche Wendland, wurde in slawischen Sprachen auch die Bezeichnung „Hinterelbisch“ verwendet. Der Name „Polaben“ oder genauer „Polabi“ bezeichnete im frühen Mittelalter den slawischen Stamm, der ungefähr im Gebiet des heutigen Kreises Herzogtum Lauenburg in Holstein lebte. Im weiteren Sinne wurde der Name auch als Sammelbegriff für alle Slawen und ihre Sprache im Gebiet des heutigen Nordostens Deutschlands verwendet. Die Sprache des Hannoverschen Wendlands wird auch als *Dravänapolabisch* oder sogar *Dravänisch* bezeichnet, was mit dem im Jahr 1004 erwähnten Stamm *Drevani* zusammenhängt. Dieser Name ist mit dem slawischen Wort für „Holz“ verbunden (im Wendland *drāvā*, Sorbisch *drjewo*, Tschechisch *dřevo*, Polnisch *drzewo* „Holz, Baum“). Bis heute hat sich dieser Name in der Bezeichnung der Region im Westen des Kreises Lüchow-Dannenberg – Drawehn – erhalten. In unserem Text werden wir die Sprache des Hannoverschen Wendlands als DPb abkürzen.

Der Zweck unseres Textes ist es, die Dravänapolabische Sprache vorzustellen und ihre Position im Rahmen der slawischen Sprachen sowie im niederdeutsch-slawischen Kontakt zu zeigen. Am Ende werden wir diskutieren, wie diese Zusammenhänge für die Revitalisierung der ehemaligen Sprache des Hannoverschen Wendlands genutzt werden könnten. Da dieser Text nicht primär den Slawisten, sondern einem breiteren Publikum gewidmet ist, versuchen wir, die Fachterminologie so wenig wie möglich zu benutzen.

¹ Wir benutzen hier die Schreibung von (Polański a Sehnert 1967).

Das Dravänapolabische unter den slawischen Sprachen

Die Slawen breiteten sich im 6. bis 8. Jahrhundert in der zweiten Hälfte Europas aus und siedelten sich bis zur ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts auch im heutigen Hannoverschen Wendland an (Schneeweiß 2025). In früherer Zeit war die slawische Sprache noch ziemlich einheitlich. Doch schon bis zum 10. Jahrhundert entstanden auch zwischen den slawischen Sprachen Zentraleuropas einige Unterschiede, die auf der Karte Deutschlands bis heute sichtbar sind. So gibt es etwa in Sachsen die Stadt Gröditz und in Mecklenburg die Stadt Burg Stargard. Beide Namen hängen mit dem slawischen Wort für „Burg“ zusammen, das im Süden **grod* (auch niedersorbisch, polnisch *gród*) und im Norden **gard* lautete (DPb. *gord*). Die beiderseitige Position des Mitlautes *r* (und *l*) mit einigen Selbstlauten zählt zu den Hauptunterschieden zwischen den slawischen Sprachen. Die Formen, die im nordostdeutschen Ortsnamen und der dravänapolabischen Sprache vorkommen, gelten unter den slawischen Sprachen als altertümlich. Ein weiterer alter sprachlicher Unterschied zwischen den slawischen Sprachen zeigt sich im Kontrast des Berliner Ortsteils Lankwitz, des Holsteiner Dorfes Lankau und der Stadt Luckau in Südbrandenburg, die alle mit dem slawischen Wort für „Biegung eines Flusses, Niederung bei einem Fluss“ zusammenhängen (Stone 2016, 122–24). Im Nordosten Deutschlands sowie im Polnischen (Diese und einige weitere alte sprachliche Unterschiede führten zur Dreiteilung der slawischen Sprachen Zentraleuropas. Die nördlichste Gruppe umfasst die sogenannten Lechischen Sprachen, zu denen das Polnische, das Polabische (mit der Sprache des Hannoverschen Wendlands) und die Übergangsdialekte von Pommern gehören. Von diesen Sprachen ist neben dem Polnischen nur noch das Kaschubische um Danzig lebendig. Bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts wurde in Hinterpommern noch das sogenannte Slovinzische gesprochen, das eigentlich eine archaische kaschubische Mundart war. Südlich einer Linie, die ungefähr Magdeburg – Berlin – Frankfurt an der Oder verläuft, sprach man die sorbischen Dialekte, von denen jetzt zwei Sprachen in der Lausitz (Obersorbisch und Niedersorbisch) übrig sind. Südlich davon steht bereits das Tschechische, das Ähnlichkeiten mit dem Slowakischen aufweist. Das Sorbische stellt in gewisser Weise einen Übergang zwischen Polabisch und Tschechisch dar.

„Aussprache „uonka“) findet sich ein Nasallaut, wie er auch im Französischen zu hören ist (z. B. long „lang“), der sich weder im Sorbischen (luka) noch im Tschechischen (louka „Wiese“) findet. Diese Nasallaute existierten vor mehr als 1000 Jahren in der slawischen Gemeinsprache, haben sich jedoch nur am Rande des slawischen Sprachgebietes erhalten.

Diese und einige alte weitere sprachliche Unterschiede schufen die Dreiteilung der slawischen Sprachen der Zentraleuropa, also der sogenannten slawischen Sprachen. Die nördlichste Streife umfasst sogenannte Lechische Sprachen, die das Polnische, Polabische (mit der Sprache Hannoversches Wendlands) und die Übergangsdialekte von Pommern umfasste. Von diesen Sprachen neben Polnischen nur noch das Kaschubische um Danzig lebendig ist. Bis die erste Mitte des 20. Jahrhundert sprach man in Hinterpommern noch das sogenannte Slovinzische, eigentlich eine archaische kaschubische Mundart. Ungefähr südlich der Linie Magdeburg – Berlin – Frankfurt an der Oder sprach man die sorbischen Dialekte, von den jetzt zwei Sprachen in Lausitz (Obersorbisch und Niedersorbisch) übrig sind. Südlich vom Sorbischen steht schon Tschechisch, das nahe Ähnlichkeiten mit Slowakischem. Das Sorbische stellt in gewissem Sinne einen Übergang zwischen einen Übergang zwischen das Polabische und Tschechische.

	„Kuh“	„Eiche“	„Wald“
Dravänapolabisch	Dorf <i>Karwitz</i> (ältere Form), <i>korvo</i> (jüngere Form)	<i>dqb</i>	<i>los</i> , ältere Form wäre <i>*las</i>

Kaschubisch (Kasch.)	<i>krowa</i> (in einigen Dörfern <i>karwa</i>)	<i>dqb</i> (Lesung / <i>domb</i> /)	<i>las</i>
Polnisch (Pol.)	<i>krowa</i>	<i>dqb</i> (Lesung / <i>domb</i> /)	<i>las</i>
Sorbisch (Ns. und Os.)	Niedersorbisch <i>krowa</i> , Obersorbisch <i>kruwa</i>	<i>dub</i>	<i>lěs</i>
Tschechisch (Tsch.)	<i>kráva</i>	<i>dub</i>	<i>les</i>

Die slawischen Mundarten nördlich der Linie Magdeburg–Berlin–Frankfurt (Oder), die die Sprachwissenschaftler als Polabisch bezeichnen, waren, wie die Ortsnamen und die Reste der dravänapolabischen Sprache zeigen, nicht einheitlich. Es scheint auch, dass es eine mildere Sprachgrenze nach Osten gab und die Ortsnamen es uns nicht ermöglichen, das Polabische und das (slawische) Pommersche genau zu trennen. Das Pommersche oder Pomoranische, dessen östlichste Mundarten im Kaschubischen fortleben, war ein sehr allmählicher Übergangsraum zwischen dem Polabischen und Polnischen. Die slawische Sprache des Hannoverschen Wendlands scheint im Rahmen des Polabischen eine besondere Stellung eingenommen zu haben. Mit einigen Merkmalen hat sie sich vielleicht schon früh von den benachbarten Mundarten getrennt, während andere auf die Nähe zu einer Übergangszone zum Sorbischen hinweisen (z. B. DPb. *lan*, Ns. *lan*, Kasch. Pol. Os. Tsch. *len* „Flachs“ (Knoll 2018, 180)).

Es scheint jedoch, dass das Dravänapolabische schon seit dem Spätmittelalter keinen direkten Kontakt mehr zum kohärenten slawischsprachigen Areal hatte. Darauf weisen der Mangel weit verbreiteter westslawischer Wandel, die in diese Zeit datiert werden können (vgl. DPb. *detai*, Kasch. *dzecë*, Os. *džěci*, Niedersorbisch *žiši*), sowie Berichte über das Aussterben der slawischen Sprache, wie der vom Tod der letzten slawisch sprechenden Frau auf Rügen im Jahr 1404, indirekt hin. Die historisch nächsten lebendigen slawischen Sprachen zum Dravänapolabischen sind dann Kaschubisch und das geografisch nähere Niedersorbisch. Für alle drei Sprachen sind folgende Wörter gemeinsam: *prōtrū* (DPb.) – *przatr* (Kasch.) – *pśētš* (Ns.) „Dachboden“, *jostrāi* (DPb.) – *jastry* (Kasch.) – *jatšy* (Ns.) „Ostern“ (aus dem Deutschen) und *vedrū* (DPb.) – *wiodro* (Kasch.) – *wjedro* (NS.) „Wetter“ gemeinsam. Niedersorbischen teilt das Dravänapolabische auch das Zeitwort *gornět* (DPb.) – *groniś* (Ns.) „sprechen“ und das Hauptwort *d’ijěk* (DPb., vermutete ältere Form **gojik*) und *gójc* (NS.) „Arzt“. Mit dem Kaschubischen teilt es das Wort *tücaikā* (DPb.) – *toczk* (Kasch.) „Maulwurf“ (Popowska-Taborska 1997). Die Anwesenheit solcher Wörter kann darauf hindeuten, dass sie auch in den nicht belegten slawischen Mundarten Ostdeutschlands und Pommerns existierten.

Die westlichste slawische Sprachinsel umfasste zu Beginn des 16. Jahrhunderts offensichtlich neben dem Hannoverschen Wendland auch den Norden der Altmark, den Südwesten Mecklenburgs und den Westen von Brandenburg (Stone 2016, 122–24). In dieser Sprachinsel kam es vielleicht zu dieser Zeit zu Weiterentwicklungen, die im Wendland und in der Prignitz nachgewiesen sind (Wauer 1985). Zu diesen späteren Wandlungen, die sich auch in einigen Orts- und Gewässernamen niederschlugen, zählen insbesondere die typischen dravänapolabischen Zwielaute,² beispielsweise *moit/māit* „waschen“ (Ns. *myś*, Kasch. *měc*), *laist* „Laub“ (Ns. Pol. Tsch., *list*, Kasch. *lěst* „Laub, Brief“), *bauk/baük* „Buche“ (Ns. Pol. Tsch. OS. NS. *buk*). Weitere besondere Wandlungen, die das Dravänapolabische von anderen slawischen Sprachen unterscheiden, sind die Entwicklung von **o* zu *ö* (*t’ölü*, Kasch. *kòlo*, Ns. *kólo*) oder *ü* (*nügā*, NS. Kasch. Pol. *noga* „Bein“) und **a* zu *o* und das Verschwinden der typischen slawischen Mitlaute *š* /sch/, *ž* (*g* wie in Garage), *č* /tsch/ (*zobo*, NS. OS., *žaba*, Pol. Kasch. *žaba* „Frosch“). Es gibt natürlich besondere Merkmale des Dravänapolabischen, die an andere slawische Sprachen erinnern, wie zum Beispiel böhmisch-tschechische Zwielaute (*mejt*, DPb. *moit/māit* „waschen“, *moucha*, DPb. *mauxo*), niedersorbische und kaschubische *ö*- oder

² Die zweite Lesung der Zwielaute entspricht (Janczulewicz 2024).

sogar *ü*-Laute (NS. *kóńc* „Ende“ in manchen Mundarten /*könjc*/ oder Kasch. *lud* „Volk“ in manchen Mundarten /*lüd*/) sowie niedersorbische und ostpolnische Mundarten, in denen *c* anstatt *č* /*tsch*/ steht (*cysty*, DPb. *caistě* „rein“, aber Os. *čisty*, Tsch. *čistý*). Die Bedingungen für den Erwerb dieser Merkmale in anderen westslawischen Sprachen sind jedoch andere als im Dravänapolabischen und stehen in keinem Zusammenhang mit gegenseitigem Kontakt.

Neben den arealen Unterschieden zwischen den einzelnen Mundarten im Osten Deutschlands und deren Umgebung beobachten wir auch zeitliche, also diachronische Unterschiede. Diese werden besonders deutlich, wenn wir die Ortsnamen des Wendlands – einige von ihnen wurden bereits im Mittelalter geprägt – mit den Sprachdenkmälern des Dravänapolabischen aus dem späten 17. und frühen 18. Jahrhundert vergleichen. Als Altpolabisch bezeichnen wir die Periode zwischen dem 11. und 13. Jahrhundert (Marvan 2012, 288–89), in der die meisten slawischen Mundarten im deutschen Nordosten lebendig waren und die meisten Ortsnamen der Region niedergeschrieben wurden. Hierher gehören auch einige Ortsnamen des Hannoverschen Wendlands, die sprachlich den Ortsnamen aus anderen Regionen entsprechen. Ein Beispiel ist Wustrow, das auch in Mecklenburg und Brandenburg vorkommt und im 18. Jahrhundert *Wastrüw* (*våstrüv*) ausgesprochen wurde. Die Zeit der dravänapolabischen Schriftdenkmäler, die sich sprachlich schon wesentlich von der Altpolabischen unterscheiden, nennen wir Spätpolabisch. Dazu könnte man auch das Mittelpolabisch zählen, das wir als Entwicklungsstufe zwischen Altpolabisch und Spätpolabisch verstehen. All diese drei Perioden lassen sich in den Orts- und Gewässernamen nachweisen (Kühnel a Eichler 1982, 46–47, 101, 141, 155, 245; Wauer a Plate 1989; Schmitz 1999, 237–40).

	Alt	Mittel-Spät	Spät
*gora „Berg“ (vgl. NS. Pol. Kasch. <i>góra</i>) *gol- „nackt“ (vgl. Ns. Pol. <i>goly</i>)	Prignitz: <i>Gore</i> ; Wendland: <i>Gohl(au)</i>	<i>Göhr(en)</i> <i>Gül(ein)</i>	<i>d'öra</i> <i>d'ölě</i>
*dolg- „lang“ (vgl. Slowenisch <i>dolg</i> , Os. <i>dolhi</i>)	<i>Dolg(ow)</i>	<i>Dauge</i>	<i>dãudě</i>
*dqb „Gans“ (Ns. Os., Tsch. <i>dub</i> , Kasch. Pol. <i>dqb</i>)	<i>Damb(eck)</i>	<i>Domb(eitzen)</i>	<i>dqb</i>
*glina „Lehm“ (so Ns, Pol.)	<i>Glien(itz)</i>	<i>Glein(ei)</i>	<i>glaină</i>
*buk	Prignitz: <i>Buck(ow)</i>	<i>Bük(ow)</i>	<i>bauk</i> (auch Flurname)

Das Dravänapolabisch gehört zur nördlichen Lechischen Gruppe der westslawischen Sprachen. Die nächsten Verwandten unter den heute gesprochenen Sprachen sind Niedersorbisch und Kaschubisch.

Slawisch-deutscher Sprachkontakt im Wendland

Der Kontakt zwischen Slawen und (Alt-)Sachsen im Hannoverschen Wendland begann bereits mit der Besiedlung dieser Region durch die Slawen. Es scheint möglich, dass die beiden Volksgruppen spätestens seit der Mitte des 9. Jahrhunderts hier zusammenwohnten

(Schneeweiß 2025), was eine lang andauernde Zweisprachigkeit in dieser Region bedeuten würde. Während des Höhepunkts der Ostsiedlung und Stadtgründungen gehörte das Wendland zu den Grafschaften Lüchow und Dannenberg. Diese Gebiete scheinen sich in einem Machtvakuum befunden zu haben. Dies könnte zum Verbleib der überwiegend slawischsprachigen Dorfbevölkerung sowie zu einer langsameren Christianisierung geführt haben (Miest et al. 1981, 32). Die Urkundensprache dieses Gebiets war Latein.

Anfang des 14. Jahrhunderts wurden die Grafschaften in das Fürstentum Lüneburg eingegliedert. Die lateinische Kanzleisprache wurde allmählich durch Niederdeutsch ersetzt und die Konsolidierung der Kirchenorganisation abgeschlossen (Michael 2001, 213). Da die meisten niederdeutschen Lehnwörter im Dravänapolabischen dem Mittelniederdeutschen zuzuordnen sind, war das Spätmittelalter wahrscheinlich der Höhepunkt der Übernahme niederdeutscher Lehnwörter (Polański 1962a, 3). Das Prestige des Hochdeutschen stieg wesentlich nach der Reformation, zu der sich das Fürstentum Lüneburg im Jahr 1527 anschloss. Bis 1630 war das Hochdeutsche endgültig als Amtssprache eingeführt (Gabrielsson 1983, 148).

Vor dem Dreißigjährigen Krieg scheint die Position der slawischen Sprache stabil gewesen zu sein. Der Krieg, der im Wendland für viele Verwüstungen sorgte, führte zum Rückgang des Dravänapolabischen, was auch der wendische Chronist Johann Parum Schulze (1671–1740) aus Süthen bemerkt. Sein Großvater und sein Vater, die im 17. Jahrhundert lebten, sprachen beide perfekt „Wendisch“, aber auch gut Deutsch (Olesch 1967: 165). Laut dem Text „Wendischer Aberglaube“ in der sogenannten Kopenhagener Handschrift aus dem Jahr 1671 wurden bei den traditionellen Festtagen noch Lieder gesungen und festliche Reden auf „Wendisch“ gehalten, doch viele Menschen konnten die Sprache nicht mehr gut (Olesch 1967: 6). In demselben Text wird bemerkt, dass „Eß ist auch allen Wenden verboten, in gegenwart der Geistlichen kein wort wendisch zu reden“. Christian Hennig (1649–1719), der von 1679 an als Pastor in Wustrow wirkte, bemerkte in der Vorrede zu seinem um 1710 entstandenen Wörterbuch, dass die Sprache nicht mehr an die jüngste Generation weitergegeben wird (Hennig von Jessen 1959, 33). Im Jahr 1725 schrieb J. P. Schulze in seiner auf Hochdeutsch verfassten Chronik, dass es neben ihm im Dorf nur noch drei weitere slawischsprachige Menschen gab (Olesch 1967, 165). Im Jahr 1756 starb die letzte Frau, die die Sprache sprechen und Lieder singen konnte. Johann Heinrich Jugler (1758–1812) berichtet, dass 1798 in Kremmen ein Mann namens Warratz, der als „Pflüger“ bezeichnet wurde, starb. Dieser konnte noch das „wendische“ Vaterunser beten, Jugler bezweifelt jedoch, dass er die Wörter noch verstanden hat (Olesch 1962, 15).

Wenn eine Sprache stirbt, dann geschieht das nicht ohne Spuren. Bereits im Jahr 1691 bemerkte der Lüchower Beamte Georg Friedrich Mithoff, dass die Wenden ein komisches Niederdeutsch sprechen. Sie waren sich nicht sicher, wo die im Dravänapolabischen fehlenden Laute *h* und *f* stehen sollten. Zudem hatten sie Zweifel an der Benutzung des Artikels und dem korrekten Geschlecht. Das sind typische Fehler, die bei Slawischsprechenden auftreten, wenn sie Deutsch lernen (Olesch 1967, 53). Diese Merkmale (ohne Verwechslung von W und F) werden dann 1751 (Olesch 1967, 98), 1809 (Olesch 1962, 13) und 1918 (Selmer 1918, 28–29, 60–61) erneut bestätigt. Der *h*-Schwund (z. B. *Und* anstatt *Hund*) oder die Unsicherheit im *h*-Gebrauch gelten als die auffälligsten Zeichen des Wendländischen Platt, das mit der Niederlausitzer Mundart, die das Niedersorbische in den meisten Gegenden der Niederlausitz ersetzte, gemeinsam ist.³ Der *h*-Schwund ist auch typisch für die deutsche Lehnwörter im Dravänapolabischen, z. B. *er* „Herr“.

Daneben wurde bereits von Selmer (Selmer 1924) festgestellt, dass das Wendländische Platt viele anderswo unbekannte Wörter bewahrt hat, von denen einige einen klar slawischen Ursprung haben. An dieser Stelle werden wir nur einige der von Selmer angegebenen Wörter

³ <https://www.regionalsprache.de/SprachGis/RasterMap/WA/532>

zitieren. Das Wort *Moleitken* (auch *Moleinken*) für „Himbeere“ entspricht dem Dravänpolabischen *molaină* (Ns. Os. Pol. Tsch. *malina*, Verkleinerungsform *malinka*). Das Wort *Malinees* (Rosenfeld a Jost 1993, 62) gab es auch im Hinterpommern, wo das Niederdeutsche das Kaschubische verdrängt hat. Das Wort *Pitzki* „Feuerstelle“ scheint eine Verkleinerungsform des Dravänpolabischen *pic* „Backofen“ zu sein (Tsch. *pec*, Verkleinerungsform *picka*, Kasch. *piéc – piéck*, Ns. *pjac*).

Bei den Wörtern *Koleitz* „runde hölzerne Scheibe als Spielzeug“ (Ns. Pol. *Kolo* „Rad“, Kasz. *kòlo*) und *Kollatz* „rundes Weizenbrot“ (1911 noch lebendig, Ns. *kólac*, Kasch. *kòlôcz*, Tsch. *Koláč*, Hinterpommersch *Kollatsch*) zeigt sich, dass die Formen nicht spätpolabisch aussehen. Das „Rad“ ist im DPb als *tölü* bewahrt, die erwartete Form wäre demnach **tülaića*. Ebenso wäre die spätpolabische Form bei Kollatz eher **töloc*. Eine ältere Form zeigt sich bei dem Wort *Koreitz* „Vorstadt, Neubau“, das dem Dravänpolabischen *t'auraice* entspricht (vom DPb. *t'aurq*, Ns. Pol. *kur*, Kasch. *kùra* „Huhn“). Das Wort *gneew* „verdrießlich“ (Selmer 1924, 22) würde dem nicht überlieferten Dravänpolabischen Hauptwort *gnev* „Zorn“ (Pol. *gniew*, Kasz. *gniéw*, Ns. *gniw*) entsprechen, das sich im Wort *gnevoi* „Drüse“ widerspiegelt. Die slawische Endsilbe *-(n)eitz* (DPb *-(n)aića*, Os. Ns. Pol. *-(n)ica*) tauchte im Wendländischen Platt auch bei Wörtern deutschen Ursprungs auf. Diese Endsilbe wurde auch für die Bildung von Verkleinerungsformen entlehnt, beispielsweise im Rumänischen *-ița* und im Griechischen *-itsa*.

Die slawischen Sprecher im Wendland lebten etwa 900 Jahre lang mit den Deutschen zusammen. Dies hatte Einfluss auf beide Mundarten, die slawische ebenso wie die niederdeutsche. Ob im Wendländischen Platt heute noch einige slawische Wörter zurückgeblieben sind, könnte nur durch eine ausführliche Mundartforschung festgestellt werden.

Niederdeutsche Lehnwörter

Die (Mittel-)Niederdeutsche Sprache galt im Spätmittelalter und teilweise noch im 16. Jahrhundert als die internationale Handelssprache des europäischen Nordens. Die südlichen und östlichen Küstenländer, die von Slawen, Balten, Baltofinnen, aber auch Dänen und Friesen bevölkert waren, wurden hauptsächlich nach 1200 durch niederdeutsche (eventuell niederländische) Kolonisten besiedelt. In den wichtigen Städten des Nordens, von Bergen in Norwegen bis zum russischen Nowgorod, ließen sich niederdeutsche Kaufleute und Handwerker nieder. In den westslawischen und altpreußischen Gebieten folgte auf die deutsche Kloster- und Stadtgründung eine Bauernsiedlung. Im östlichen Baltikum wurden die Städte überwiegend niederdeutschsprachig, auf dem Land blieben die einheimischen Sprachen jedoch dominant.

Die Folge des langen, intensiven Kontakts der nordeuropäischen Sprachen mit dem Niederdeutschen war ein starker Einfluss, der sich bis heute in all diesen Sprachen bemerkbar macht. Dies zeigt sich vor allem in den Lehnwörtern, die zwischen sehr unterschiedlichen Sprachen ausgetauscht wurden (z. B. DPb. *sipau*, Kasz. *zép*, Ns. *zejpa*, Estnisch *seep*, Livisch *zēp*, Lettisch *ziepes*, alles aus dem Mittelniederdeutschen *sēpe* „Seife“). Die slawischen Sprachen, die am stärksten vom Niederdeutschen beeinflusst wurden, sind neben dem Polabischen auch das Kaschubische, aber auch, weniger intensiv, das Niedersorbische. Daneben gibt es geringere Einflüsse des Niederdeutschen in nördlichen polnischen Mundarten oder in älteren russischen Mundarten, die auch in anderen slawischen Sprachen vermittelt wurden (Kaestner 1983). Im Kaschubischen und Niedersorbischen gibt es auch zahlreiche hochdeutsche Entlehnungen; die älteren ostmitteldeutschen Entlehnungen gelangten teilweise über Polnisch oder Obersorbisch in diese Sprachen. Der Sprachkontakt zwischen Kaschubisch und Niederdeutsch dauerte am längsten – bis 1945. Im Kaschubischen und in geringerem Maße im Niedersorbischen, besonders im Wortschatz des 19. Jahrhunderts, findet man zahlreiche

gemeinsame niederdeutsche Wörter mit dem Dravänapolabischen (Hinze 1965; Zwahr 1847; Schuster-Šewc 1978).

In den überlieferten Quellen der dravänapolabischen Sprache stammt etwa ein Fünftel des Wortschatzes aus dem Deutschen, insbesondere aus dem Niederdeutschen (Suprun 2017, 447). Einige Formen können sowohl niederdeutsch als auch hochdeutsch sein, nur wenige sind sicher aus dem Hochdeutschen entlehnt (z. B. *neu* „neu“, *nüse* „Nüsse“). Es gibt auch einige Fälle, bei denen slawische und (nieder)deutsche Wörter dieselbe Bedeutung haben, z. B. *jauz/al* „schon“ (Ns. *južo*, Kasch. *ju*), *pară/erstě* „erste“ (Ns. *prědny*, Kasch. *pierszi*), *x'audě/böze* „böse“ (Ns. Pol. *zły*, Kasch. *lěchi*), *tăustě/dikă* „dick“ (Ns. Pol. *tlusty*, Kasch. *tlěsti*), *vrechai/nüse* „Nüsse“ (Ns. *wórjechy*, Kasch. *ôrzechě*), *nenkă/brüt* „Braut“ (Ns. *njewjesta*, Kasch. *brutka*). Manchmal ist in den damaligen Wörterbüchern nur ein Wort niederdeutschen Ursprungs erhalten, in Orts- oder Familiennamen finden sich jedoch slawische Wörter, z. B. „Eule“ *tōlă* (Mittelniederdeutsch *dolle*) – Ortsname *Soven* (Ns. Os. Kasch. Pol. *sowa*, (Schmitz 1999, 259), „Schmied“ *smad* (Mittelhochdeutsch *smed*) – Familienname *Kufahl/Koval* (Ns. *kowal*, Kasch. *kòwól* (Rost 1907, 363)).

Die Mehrheit der niederdeutschen Wörter war nach slawischem Muster gebeugt. Einige, vor allem Eigenschaftswörter, blieben offensichtlich unverändert (Polański 1962a, 67), z. B. *šarp* „scharf“ (Kasz. archaisch *szarp*), *fri* „frei“ (auch Kasch.), *nodich* „nötig“ (Kasch. archaisch *nédich*).

Etwa 200 Wörter sind aus dem slawischen und niederdeutschen Teilen geschafft sind (Suprun 1987: 30). Es gibt wenige zusammengesetzte Hauptwörter (z. B. *jisinmond* „Herbst-Monat, also September“). Meistens sind es jedoch slawische Wörter (besonders Eigenschaftswörter und Zeitwörter), die eine slawische Vor- oder Nachsilbe haben, seltener umgekehrt. Als Beispiele für Eigenschaftswörter (Polański 1962a, 67–72) seien genannt: *nabest* „best“ (Ns. *najlěpšy*, Kasch. *nólepszi*), *achterskă* „hintere“ (Ns. *slězny*, Kasch. *slédny*) und *güld'onă* „vergoldet“ (Ns. *pózłošony*, Kasch. *pòzlocony*). Bei den Zeitwörtern wurden zwei Reihen von Vorsilben benutzt – eine slawische und eine niederdeutsche –, zu denen sowohl slawische als auch niederdeutsche Wortstämme hinzugefügt werden konnten (Polański s.a., 155–58):

- Slawische Vorsilben mit niederdeutschen Zeitwörtern, z. B. *aibrükot* „ausnutzen“, *praihivăt* „anbauen“, *văikled'ăt* „ankleiden“
- Niederdeutsche Vorsilben mit slawischen Zeitwörtern, z. B. *andirzě* „(er) anhält“, *delbezě* „(er) läuft nieder“, *bezě dör* „(er) läuft durch“, *torezě* „(er) schneidet zu“
- Beide Wortteile sind niederdeutsch, aber slawisch gebeugt: *dörreizě* „(er) durchreist“, *tobringojě* „(er) zubringt“, *šikol vex* „(er) schickt weg“.

Die niederdeutschen Lehnwörter im Dravänapolabischen sehen nicht immer so aus wie im Mittelniederdeutschen oder im modernen Plattdeutsch.⁴ Die Lehnwörter wurden nämlich in sehr verschiedenen Zeitperioden entlehnt und manche haben die gleichen Wandlungen durchlaufen wie die slawischen Wörter. Der dravänapolabische Zwielauf findet sich in wenigen niederdeutschen Wörtern: *taid* (LP *Tied*, aber Ns. *cas*, Kasch. Pol. *czas*) „Zeit“ (aber *moltit* „Mahlzeit“), *vaikă/vait'ai* (LP -wiek, Ns. *wiki* „Markt, Messe“), *daisko* (LP *Disch*, aber Ns. *blido*, Kasch. *stól*) „Tisch“. Die Ortsnamen mit diesen Zwielaufen für slawisches -ica (DPb -iċa) erscheinen schon im 16. Jahrhundert (ca 1560 Sareiz (Schmitz 1999, 164), 1564 Timmeitze (Schmitz 1999, 186)) Diese scheinen alte Entlehnungen zu sein; alle anderen niederdeutschen Wörter haben das niederdeutsche *i* bewahrt (z. B. *rik*, LP *Riek* „Reich“). Zur ältesten Schicht der niederdeutschen Lehnwörter gehören auch solche, die die Gruppe *sk* für späteres *sch* bewahrt haben. Zu dieser Gruppe gehört neben dem Wort *daisko* auch das Adjektivskonē

⁴ Da es kein ausführliches wendländisches Wörterbuch gibt, geben wir die Wörter aus dem Lüneburger Wörterbuch (Kück 1942; 1962; 1967) an, in das auch Daten aus dem Hannoverschen Wendland eingegangen sind. Diese Formen bezeichnen wir als LP (Lüneburger Platt).

„schön“ (so auch im LP). Alle anderen niederdeutschen Wörter haben *s* oder *š* (*sch*) an den entsprechenden Stellen im LP (z. B. *snider*, LP *Snid'r* „Schneider“, *šikot*, LP und Hochdeutsch „schicken“).

Der interessanteste Unterschied zwischen dem Wendländischen Platt (Selmer 1918, 85) und den niederdeutschen Elementen im Dravenopolabischen ist vielleicht das *ü* anstelle des langen *u*, beispielsweise in *brükot* (LP *bruuk'n*, „brauchen“), *fülē* (LP *fuul* „faul“), *tüšot* (LP *tuusch'n* „tauschen“). In wenigen Fällen entspricht das lange *u* dem *au*, wie im Dravänapolabischen, z. B. *saurau* („(des) Essigs“, Mittelniederdeutsch *sûr*, LP *suur* „sauer“), *krauco* („Kreuz“, Mittelniederdeutsch *krûze*, LP *Krüüz*). In der Entwicklung der dravänapolabischen Sprache scheint die Entwicklung *u* > *ü* > *au* erfolgt zu sein (Janczulewicz 2024, 426). Manchmal finden wir *ü* oder *ö* auch an der Stelle des niederdeutschen *o* (auch in *Dümas* „Thomas“), was wahrscheinlich auch für die älteren Entlehnungen gilt, die vor der dravänapolabischen Wandlung in die Sprache gelangten. Bei den Ortsnamen wird das *ö* oder *ü* in slawischen Namen manchmal als Folge des deutschen Umlauts angesehen. In einigen Fällen ist diese Deutung jedoch problematisch und kann eher mit der Entwicklung der slawischen Sprache verbunden werden, beispielsweise bei 1564 *Bükow* (Schmitz 1999, 39). Das einzige Wort mit *u* anstelle des niederdeutschen langen *u* und somit die jüngste Entlehnung aus dieser Gruppe wäre das vollständig niederdeutsche *utkapunt* (kastriert). Der Selbstlaut *u* gibt es im Dravänapolabischen, neben den spezifischen dialektalen Fällen, übrigens nur in den deutschen Lehnwörtern (für kurzes *u*). Das *o* blieb aber in vielen niederdeutschen Wörtern erhalten. Oft finden wir es auch an der Stelle des mittelniederdeutschen *a* (LP *a/ā/o*, also *moxt*, LP *Macht*, *klorē* „klar“, LP *kloor*, *soko* „Sache“, LP *Såk*). Diese Beispiele zeigen, dass die niederdeutschen Lehnwörter im Dravänapolabischen zu verschiedenen Zeiten entlehnt wurden und manchmal anders aussehen als ihre Entsprechungen im Plattdeutschen.

Die niederdeutschen Lehnwörter im Dravänapolabischen umfassen alle Wortarten, darunter das Fürwort *jai* „ihr“ (Pol. Ns. Os. *wy*), die Umstandswörter wie *boven* „oben“ oder *vech* „weg“, *din* „auch“, *doch* „doch“. Die größte Gruppe bilden die Hauptwörter, von denen etwa 63 % niederdeutschen Ursprungs sind. Von den Zeitwörtern ist es etwa ein Fünftel (Suprun 1987, 31). In der Beschreibung der Materialkultur machen die niederdeutschen Wörter fast 30 % aus. Am häufigsten sind die niederdeutschen Begriffe aus den Bereichen Baukultur, Kleidung und Geräte. Am wenigsten wird der Wortschatz bei der Bearbeitung von Rohstoffen verwendet, insbesondere bei Weberei, Spinnerei und Korbflechterei (Szydłowska-Cegłowa 1963, 223–24).

Sehen wir uns einige Beispiele für die Verwendung niederdeutscher Wörter in verschiedenen Bereichen an. Das Dravänapolabische kennt aus dem religiösen Wortschatz (Olesch 1976) eine alte Schicht der Grundtermine, die dieselben sind wie im Altkirchenslawischen und in anderen slawischen Sprachen, z. B. *büg* „Gott“ (Ns. *Bog*, Kasch. *bóg*), *grex* „Sünde“ (Ns. *grěch*, Kasch. *grzéch*), *sjotě* „heilig“ (Ns. *swěty*, Kasz. *swiāti*), *car'tai* „Kirche“ (Ns. *cerkwja*, Kasch. archaisch *cérczi*), *püp* „Pastor“ (Ns. *pop*, Kasch. *pòp*). Die Anwesenheit solcher Übereinstimmungen in einer Situation, in der die Christianisierung der Drevani nur durch die Deutschen erfolgt sein kann, wirft viele Fragen auf. Die meisten Begriffe, darunter auch abstrakte wie „Glaube“ (*lovo*, LP *Gloub'n*, Ns. *wěra*, Kasch. *wiéra* und „Himmelreich“ (*Emerikā*) und mit der Kirche verbundene Tätigkeiten, sind niederdeutscher Herkunft. Bei einigen Termini sehen wir eine interessante Übereinstimmung mit dem (älteren) Niedersorbischen, z. B. *dopo* (LP *Döüp*, Ns. *dupjenje*), *fromě* „fromm“ (Ns. *fromny*), *bad'ot* (LP *beer'n*, älter auch *bäden*, Ns. *bjatowaś*) oder *prading* „Predigt“ (LP *Prädicht*, Ns. *prjatkowanje*). Dies könnte auf die Verbreitung der deutschsprachigen Kirche hindeuten – im Hannoverschen Wendland, anders als in der Lausitz und Ostpommern, wurde die einheimische slawische Sprache nicht als Schriftsprache in die Religion eingeführt.

Die Abwesenheit einer slawischen Schriftkultur bei den hannoverschen Wenden zeigt sich auch in der Verwendung deutscher Begriffe, z. B. *lazot* (LP *lās 'n*) „lesen“ (Ns. archaisch *lazowaś*, Kasch. archaisch *lezowac*), *šribjot* (LP *šrieb 'n*) und möglicherweise auch *bükvoi* „Buch“ (LP *Bouk*, aber auch Altkirchenslawisch *bukvy* „Schriftkultur, Heilige Schrift“). Es ist nicht überraschend, dass auch die Wörter für Stadt, Verwaltung und Berufe aus dem Niederdeutschen stammen, z. B. *stroto* (LP *Strât*), *rod* (LP *Râd*) „Stadtrad“. Zwischen Drävenopolabisch, Kaschubisch und Niedersorbisch gibt es zwei Übereinstimmungen bei der Verwendung niederdeutscher Lehnwörter zur Bezeichnung von Berufen: *bör* „Bauer“ (LP *Buur*, Ns. Kasch. veraltet *bur*) und *šapâr* „Schäfer“ (LP *Schäip 'r/Schâp 'r*, Ns. *šapař*, Kasch. *széper*). Mehrere solche Ähnlichkeiten finden sich zwischen Drävänopolabisch und Kaschubisch.

Ein interessanter Zug des drävänopolabischen Wortschatzes ist die Verbreitung deutscher Zeitwörter auch im Grundwortschatz, z. B. *komot* „kommen“ (Ns. *pśiś*, Kasch. *przińc*), *denkot* „denken“ (Ns. *mysliś*, Kasch. *měslęc*), *farstojě* „(er) versteht“ (LP *verstân*, Ns. *Rozměś*, Kasch. *rozmięc*). Einige deutsche Lehnwörter gibt es in allen drei Sprachen: *o'ot* „holen“ (LP *hâl 'n*, Ns. *holiś/holowaś*, Kasz. *(h)alac*), *lodot* „laden“ (LP *loor 'n/lâ(d)n*, Ns. *lodowaś* K. *ladowac*), *kriđot* „kriegen, bekommen“ (LP *krieg 'n*, veraltet in Kasch. *kr(ěg)ac/krěgnac*, Ns. **krydowaś/krydnuś*), *biđot* „(an)bieten“ (Ns. *bitowaś*, Kasch. *béd(ow)ac*).

Die niederdeutschen Lehnwörter sind ein integraler Bestandteil der drävänopolabischen Sprache und das deutsche Wortgut reichte bis in den Grundwortschatz. Neben den Lehnwörtern finden wir auch Lehnübersetzungen und insbesondere die Übernahme der deutschen Satzbildung.

Wie sah Sprache aus?

Der Leser unseres Textes könnte den Eindruck gewonnen haben, dass die Drävänopolabische Sprache strotzte von niederdeutschen Wörtern und aufgrund der langen Isolation relativ unterschiedlich zu den nächsten slawischen Sprachen war – d. h., die Wörter waren oft dieselben, wurden aber anders als in anderen Sprachen umgewandelt. Um sich ein besseres Bild von der Sprache zu machen, sollten wir einige Dinge über die Laute und Grammatik sagen. Einfach ausgedrückt: Worauf sollte man sich vorbereiten, wenn man diese Sprache lernen möchte?

Die Sprachwissenschaftler unterscheiden im Deutschen rund 15 Selbstlaute, von denen die Mehrheit Paare aus kurzen und langen Lauten bildet (z. B. Mitte und Miete). Ähnliches findet man auch in einigen slawischen Sprachen, besonders im Tschechischen. Das Drävänopolabische hatte eine ähnliche Anzahl an Selbstlauten (etwa 14). Viel wichtiger als die Länge scheinen jedoch die Paare der vollen und reduzierten Selbstlaute zu sein. Im Deutschen gibt es nur einen solchen reduzierten Laut (sprachwissenschaftlich Schwa), der am Ende des Wortes als *-e* geschrieben wird (Krone). Im Drävänopolabischen werden heute zwei reduzierte Selbstlaute unterschieden, die in der sprachwissenschaftlichen Literatur als *-ě* und *-ã* bezeichnet werden (*zenã* „Frau“, *storě* „alt“). Sie treten nicht nur am Wortende auf, sondern in längeren Wörtern auch an dritter Stelle vor dem Wortende (z. B. *kpsãjqcě* „bissig“). Manchmal findet man am selben Platz einen vollen oder reduzierten Laut (*bobo*, *bobã* „Hebamme“). Diese reduzierten Selbstlaute waren offensichtlich mit der Betonung und/oder der Länge der Silben verbunden.

Ähnlich wie im Deutschen, aber anders als in den meisten slawischen Sprachen, hatte das Drävänopolabische die Laute *ö* und *ü* (*t'özã* „Ziege“, *tüzã* „Haut“). Ähnlich wie im Polnischen und Kaschubischen hörte man zwei Nasallaute, die die Deutschen nur in französischen Wörtern aussprechen: *q* (wie in *Chance*, z. B. *pqt* „fünf“) und *q̃* (wie in *Chanson*, z. B. *dqb*). Ein weiterer Laut, der im Hochdeutschen nicht existiert, in vielen deutschen Mundarten (unter anderem im Wendländischen Platt) aber schon, war *å* (*vål* „Ochse“, etwas

zwischen *a* und *o*). Dazu gab es mindestens drei Zwilaute (*ai*, *âi*, *au* oder *âu* oder *aü*), die dem Hochdeutschen ähneln.

Komplizierter war die Situation mit den Mitlauten. Während es im Deutschen etwa 25 Mitlaute gibt, waren es im Dravänopolabischen rund 34. Die meisten Mitlaute sind eigentlich Paare der harten und weichen Laute, wie man sie aus einigen slawischen Sprachen kennt. Das dravänopolabische System der Wechselung der harten und weichen Laute ähnelt am meisten dem der bulgarischen Sprache (z. B. DPb *tilq*, Bulgarisch *tele* „Kalb“, DPb. *tostü* „Teig“, Bulgarisch *tasto*). Insgesamt gab es etwa 15 solcher weichen Mitlaute, die von Sprachwissenschaftlern mit einem ´ gezeichnet werden. Der Laut *š* (*sch*) gab es in den meisten Mundarten nur in deutschen Wörtern. Offensichtlich gab es aber noch Mundarten (wahrscheinlich um Dannenberg), die die Laute *š*, *ž* und *č* in slawischen Wörtern bewahrt haben (Polański s.a., 90). In den meisten Denkmälern wurden diese Laute jedoch nicht unterschieden.

Ähnlich wie die deutsche Sprache und andere slawische Sprachen hatte das Dravänopolabische drei Geschlechter, die die Übereinstimmung von Haupt- und Eigenschaftswörtern verlangten (z. B. *storě tarl* „alter Kerl“, *storă zenă* „alte Frau“, *storă detq* „altes Kind“). Das Geschlecht musste nicht dem Deutschen entsprechen und es wäre für einen Deutschsprachigen manchmal schwierig festzustellen. In den slawischen Sprachen (sowie im Schweizerdeutschen) stimmt das Hauptwort mit dem Eigenschaftswort überein, auch wenn dieses nach dem Zeitwort steht. Im Dravänopolabischen scheint diese Regel jedoch aufgrund des deutschen Einflusses nicht mehr strikt zu gelten. Im Gegensatz zum Deutschen gab es im DPb keine Regel für die Artikelbenutzung. Manchmal benutzte man *tq/to/tü* im Sinne von *der*, *die*, *das*, und das auch in Nebensätzen, jedoch nicht pflichtmäßig. Man konnte den Satz auch ohne den Satzgegenstand bilden (*jq teplü* „es ist warm“).

Wie im Deutschen gab es zwei Zahlen: Einzahl und Mehrzahl (z. B. *râibo* – *râiboi* – *Fisch* – *Fische*). Dazu gibt es noch einige Formen der Zweizahl (z. B. *vaixü* „Ohr“, *vaixă* „Ohren“ – *vaüsai* „zwei Ohren“, *jq* „er ist“ – *jistă* „sie zwei sind“). Diese gab es auch im Sorbischen und in Resten im Kaschubischen. In einigen Sprachen sind die Formen der Zweizahl jedoch nicht verbindlich.

Das Zeitwort kann in der Gegenwart, Zukunft und Vergangenheit gebeugt werden. In der Gegenwart hat jede Person ihre eigene Form (*mom* „ich habe“, *mos* „du hast“, *mo* „er hat“, *momě* „wir haben“, *motě* „ihr habt“, **mojq* „sie haben“). Das Fürwort vor dem Zeitwort war offensichtlich also nicht nötig (z. B. *joz mom* oder nur *mom* „ich habe“). Bei den Zeitwörtern scheinen zwei Beugungstypen existiert zu haben, also weniger als in anderen slawischen Sprachen (*gornq* „ich spreche“, *mom* „ich habe“). Der zweite Beugungstyp war viel seltener. Die deutschen Zeitwörter scheinen mit beiden Beugungstypen gebeugt zu sein (*komă/komojě* „er kommt“). Die Bildung der Zukunft erfolgte mit dem Hilfswort *cq* „ich will“, ähnlich wie es auch im Lüneburger Platt möglich war (Kück 1967, 831), also *ci sneg ait* „es wird schneien“ (genau „(es) will Schnee gehen“).

Es gab mehrere Möglichkeiten, um die Vergangenheit mit dem Zeitwort auszudrücken. Die einfachste war, der sogenannten L-Form das Fürwort hinzuzufügen. Ohne Fürwort wurde „er, sie“ gemeint. Die Form war in allen Personen und Zahlen gleich (*joz plokol* „ich weinte“, *tâi krodâl* „du hast gestohlen“), unterschied sich aber in den einzelnen Geschlechtsformen (*joz plokol* „Ich weinte (Mann)“, *joz pâlă* „ich trank (Frau)“, *plogălai-mě* „sie haben mich geplatzt“). Diese Vergangenheitsbildung ist im Kaschubischen, aber auch im Russischen und Ukrainischen am häufigsten. Man konnte zur L-Form auch das Zeitwort „sein“ hinzufügen (*jq plokol* „er weinte“). Dies ist in den slawischen Sprachen noch weiter verbreitet. Darüber hinaus gab es zwei weitere Vergangenheitszeiten, das sogenannte Imperfekt und Aorist, deren Bildung schwieriger war. Sie entsprechen den veralteten Formen, die in vielen slawischen Sprachen nur im Mittelalter existierten. Im Sorbischen finden sich solche Formen noch in der Schriftsprache. Neben all diesen Möglichkeiten konnte die Vergangenheit auch nach dem deutschen Muster

gebildet werden, beispielsweise *vān mo nodenā* „er hat gewonnen“ oder *jā aiṁartē* „er ist gestorben“. Bei der Leidensform konnte sogar das deutsche Hilfszeitwort sein benutzt werden (*vārdā zazonē* „es wird gebrennt“). Wie in anderen slawischen Sprachen hatte auch das Dravānopolabische offensichtlich Paare von Zeitwörtern, die sich durch Langfristigkeit, Einmaligkeit oder Abgeschlossenheit unterschieden (sogenannter Aspekt). Obwohl das System der Zeiten auf den ersten Blick nicht so kompliziert scheint, ist die Bildung der Grundform (Infinitiv) und der meistbenutzten Vergangenheitsformen für Nicht-Sprachwissenschaftler gar nicht intuitiv oder regelmäßig (z. B. *met* „haben“, *mom* „ich habe“, *ni ṁāl* „er hatte nicht“).

Wie fast in allen slawischen Sprachen war die Beugung der Hauptwörter der schwierigste Teil der dravānopolabischen Grammatik. Vier Fälle der Hauptwörter sind dieselben wie im Deutschen: Werfall (*būg* „Gott“), Wesfall (*paivo* „des Biers“), Wemfall (*kā maisā* „zur Messe“) und Wenfall (*vā vādō* „ins Wasser“). In den meisten slawischen Sprachen gibt es aber noch zwei bis drei weitere Fälle: den Ruffall, den Wofall (*vā vizē* „im Haus“) und den „Mit-wemfall“ (*sā mqcq* „mit dem Ball“). Das Dravānopolabische hatte den Ruffall, ähnlich wie Niedersorbisch, vermutlich nicht. Die slawische Sprache des Wendlands hatte also sechs Fälle, die sich jeweils in einer anderen Endung des Hauptworts widerspiegeln. Jedes Geschlecht des Hauptworts hatte mehrere Beugungstypen. Aufgrund der komplizierten Sprachentwicklung ohne jegliche Regulierung gab es viele Unregelmäßigkeiten (*los* „Der Wald“ – *lesai* „Die Wälder“, *pās* „der Hund“ – *pasai* oder *pasē* „die Hunde“). Die dravānopolabische Betonung multiplizierte diese Beugungstypen sogar.

Die slawische Sprache des Hannoverschen Wendlands wies eine ähnliche Struktur wie andere slawische Sprachen auf und zeigte zudem einige altersümliche Formen, die sich aufgrund der langen Isolation erhalten haben. Die Struktur zeugt aber auch von einem sicheren deutschen Einfluss, der sich teilweise mit dem deutschen Einfluss in der deutsch-slawischen Kontaktzone ähnelt. Die Sprache war offensichtlich sehr variabel, da es nie eine Schriftsprache oder gar eine Standardsprache gab.

Was wissen wir noch nicht über die Sprache?

Die dargestellte Dravānopolabische Sprache scheint also ziemlich kompliziert zu sein und trotz der vielen niederdeutschen Wörter recht unterschiedlich vom Deutschen. Das ist jedoch nicht alles. In unserer Kenntnis der Sprache gibt es nämlich zahlreiche Lücken und manche Eigenschaften der Sprache sind noch nicht geklärt. Sie werden von verschiedenen Sprachwissenschaftlern unterschiedlich dargestellt. Die Denkmäler, die uns die Sprache überliefert haben, wurden nämlich nicht von Sprachwissenschaftlern, sondern von Leuten verschiedener Berufe (Pastoren, Beamte) verfasst, von denen nur einer Muttersprachler war (Johann Parum Schulze), dessen Sprache jedoch schon Spuren des Kompetenzverlusts aufweist. Die Sprache hatte keine Schrifttradition und die Autoren der Einträge bedienten sich der damaligen hochdeutschen Rechtschreibung, und zwar sehr uneinheitlich. Die meisten Denkmäler fassen nur Listen von Wörtern zusammen, manchmal mit kurzen Phrasen. Die zusammenhängenden Texte sind sehr kurz: Es gibt ein Lied, vier Versionen des Vaterunsers, vier kurze religiöse Texte und etwa sechs kurze direkte Reden (unerfolgreiche Brautwerbung, Kneipengespräche und Streit).

Das schwierigste Problem bei der Darstellung der Dravānopolabischen Sprache ist die Betonung und deren Zusammenhang mit der Länge und den reduzierten Selbstlauten. Dieses Thema ist wahrscheinlich das beliebteste in den Fachartikeln und lockt auch Sprachwissenschaftler an, die sich sonst nicht mit der Sprache befassen. Der fragwürdigste Selbstlaut ist dann *ā*, auch in den Zwiellauten, bei denen sich die Schreibweise in der Fachliteratur meist unterscheidet (*sar* (Olesch 1984a, 1552) oder *sār* (Polański a Sehnert 1967, 129)). Das schwierigste Problem bei der Darstellung der Dravānopolabischen Sprache ist die Betonung und deren Zusammenhang mit der Länge und den reduzierten Selbstlauten. Dieses

Thema ist wahrscheinlich das beliebteste in den Fachartikeln und lockt auch Sprachwissenschaftler an, die sich sonst nicht mit der Sprache befassen. Der fragwürdigste Selbstlaut ist dann *ā*, auch in den Zwielaute, bei denen sich die Schreibweise in der Fachliteratur meist unterscheidet.

Noch schlimmer ist es mit Bindewörtern. In den übriggebliebenen Denkmälern gibt es nur zwanzig zusammengesetzte Sätze, weshalb wir nur wenig über deren Bildung wissen. Es fehlen Grundwörter wie „weil“, „dass“ und „ob“. Die Denkmäler bieten uns etwa 2.800 verschiedene Wörter und fast 4.700 verschiedene Formen, die jedoch mit der Lebensart des Anfangs des 18. Jahrhunderts verbunden sind. So werden beispielsweise nur wenige Wörter mit abstrakter Meinung erwähnt. Vergleichen wir den erhaltenen Wortschatz mit den 1000 meistbenutzten deutschen Wörtern aus dem Jahr 2012 (Leibniz-Institut für deutsche Sprache, b.r.), so sehen wir, dass etwa 60 % der meistbenutzten modernen deutschen Wörter im Dravänapolabischen fehlen. Wir haben also kein Dravänapolabisches Wort für „einfach“, „wichtig“, „gemeinsam“, „Frage“, „Beispiel“, „erklären“ oder „fast“. Vom Verb „wissen“ haben wir nur die Form „wissend“ (*vedqčě*).

Obwohl uns eine nicht geringe Menge an Material aus der Dravänapolanischen Sprache erhalten geblieben ist, haben unsere Vorstellungen von dieser Sprache wichtige Lücken. Der Zustand der Sprache, wie er sich in den Denkmälern zeigt, ermöglicht ohne eine Rekonstruktionsarbeit nicht, die Sprache aktiv zu benutzen, geschweige denn für die Bedürfnisse des modernen Lebens.

Rekonstruktion der Sprache

In Europa gibt es einige Beispiele für den Versuch, eine ausgestorbene Sprache wiederzubeleben. Wenn wir die Online-Bestrebungen, die altpreußische oder gothische Sprache wiederzubeleben, außer Acht lassen, ist das weitaus bekannteste Beispiel die keltische Sprache von Cornwall in England, also das Kornische. Diese Sprache ist ungefähr zur selben Zeit wie das Dravänapolabisch⁵ aus dem Gebrauch verschwunden und ist für eine kleine Region charakteristisch, die jedoch dreimal größer als das Wendland ist. Im Vergleich zum Dravänapolabischen hat das Kornische einige Vorteile. Neben einer Sammlung von Wörterbüchern und kurzen Gesprächen aus dem 10. bis 18. Jahrhundert gibt es auch längere, besonders dramatische Texte und Gedichte. Es ist sogar noch in der Zeit des aktiven Gebrauchs der Sprache gelungen, eine Grundgrammatik von einem Sprachwissenschaftler verfassen zu lassen (Lhuyd 1707, 225–53). Der Bewegung, die Sprache wiederzuerleben, gibt es schon seit mehr als 100 Jahren (Jenner 1904; Ferdinand 2013). Heute gibt es Radio- und Fernsehsendungen, Bücher und Artikel auf Kornisch. Im letzten Zensus (2021) nannten 565 Personen das Kornische als ihre Hauptsprache („main language“, (Office for National Statistics (ONS) 2023).

Bevor wir kurz einschätzen, welche Arbeit um die Rekonstruktion der Sprache im Fall des Dravänapolabischen zu tun wäre, sollte man sich fragen, warum man so etwas tun würde. Das Ziel wäre natürlich nicht, die deutsche Sprache im Wendland zu ersetzen – das wäre sowohl unrealistisch als auch zwecklos. Genauso wie das Kornische im Südwesten Englands das Englische auf keinen Fall ersetzen möchte. Die Gründe für die Bemühungen, die schon bald dreihundert ausgestorbene Sprache wiederzuerlernen, können zweierlei Natur sein. Die „geistlichen“ Gründe wären die Stärkung der lokalen Identität und des Gemeinschaftsgefühls, das Eintauchen in die eigene Kultur, aber auch die Vertiefung der Beziehung zu anderen Kulturen – im Fall des Kornischen zu den Bretonen und Waliser, im Fall des Dravänapolabischen zu den Sorben und anderen Westslawen. Es gibt aber auch „weltliche Gründe“. Dazu zählt die Förderung einer weiteren touristischen Besonderheit der eigenen

⁵ Die letzte Muttersprachlerin des Kornischen soll 1777 gestorben sein.

Region sowie die Bewerbung regionaler Produkte und des regionalen Handels. In Deutschland werden manchmal schon die deutschen Mundarten in der Regionalwerbung eingesetzt, warum also nicht das Dravänpolabische?

Wie oben bereits gezeigt, ist es nicht einfach, eine Sprache neu zu lernen und aktiv zu benutzen, weil man erst zugänglicher machen sollte und die fehlenden Wörter und Formen rekonstruieren oder neu bilden muss. Das erste Problem ist die Schreibung. Bisher gibt es zwei Typen der Schreibung: die der Quellen, die auf dem Hochdeutschen des 18. Jahrhunderts basieren, und die ganz unterschiedlichen sprachwissenschaftlichen, die die Schreibung mit slawischen Sprachen verbindet. Beide Schreibweisen sind instabil, die zweite aufgrund der Uneinigkeit der Sprachwissenschaftler über die Interpretation der Schreibweisen der Quellen. In der Quellenschreibung ist die Verbindung mit den slawischen Sprachen kaum sichtbar. Die sprachwissenschaftliche Schreibung scheint einem Nicht-Slawisten wegen der vielen zusätzlichen Zeichen zu kompliziert.

Ich denke, eine Lösung wäre eine Vereinfachung der sprachwissenschaftlichen Schreibung, die jedenfalls mehr reguliert als die Quellenschreibung und einen Zusammenhang mit verwandten Sprachen aufzeigt. Die Buchstaben *a, e, i, o, u, ö* und *ü* kommen in beiden Sprachen vor und werden in beiden Schreibungen verwendet. Die Nasalen *q/q* sind für Deutsche ungewohnt, aber vielleicht praktischer als die Quellenschreibungen (*un/ung/um/on/om, an/ang/am*). Die problematischen Selbstlaute, über deren Interpretation sich die Sprachwissenschaftler nicht einig sind und die für einen gewöhnlichen Deutschsprecher unüblich sind, wie *â* (Quellen: *oa, ao, a, o*) und *ê* (*e, i*), würde ich durch die einfachen Selbstlaute ersetzen, also *a* (also *klâss - klâs/klas > klas* „Ähre“), *i* (*wis - vês/vis > vis* „all“). Das hätte auch Folgen für die Zwielaute. Nach ihrer letzten Interpretation (Janczulewicz 2024) steht *ai* in Fällen, in denen die verwandten Sprachen *i* haben (DPb *bait*, Tsch. *Bít* „schlagen“, Quellen: *beit*) und *âi* für *y* (DPb. *bâit*, Tsch. *být*, Quellen: *bayt, böit, bâut, boit*). Anstelle des slawischen *u* (Ns. Ls. Pol. Tsch. *Buk* „Eiche“) wird letzters meistens *âü* gesucht, früher auch *au, oi, ai* (Quellen: *au, oi, ey*). In bestimmten Situationen gibt es außerdem *âu* oder *u* (*vâuk/vuk* „Wolf“, Ns. Os. *wjelk*, Pol. Kasch. *wilk*, Tsch. *vlk*). Ich schlage die vereinfachte Schreibung als *ai (bait) – oi (boit) – au (bauk, vauk)* vor.

Ein viel größeres Problem ist die Frage der reduzierten Selbstlaute (sprachwissenschaftlich: *ě/ǎ*, älter: *ə*; Quellen: *a, e, i, nichts*). Es gibt zwei Möglichkeiten: Entweder man schreibt sie ohne das Häkchen oder man ersetzt es durch den entsprechenden Vollselbstlaut. Der Vorteil der ersten Lösung wäre, dass man das Wort direkt aus existierenden Wörterbüchern (Polański a Sehnert 1967)) abschreiben könnte. Einige Wörter scheinen in diesem Fall sogar ähnlicher zu den verwandten Sprachen (*storă zenă* „alte Frau“ > *stora zena*, Tsch. *stará žena*; *nüvě rōcněk* „altes Handtuch“ > *nüve rōcnek*, Pol. *nowy ręcznik*). Der Nachteil ist die Komplizierung der Formenlehre (z. B. *jōzěk – jōzâitě* „Zunge - Zungen“, *zenă* „Frau“ – *zeně* „Frauen“, aber *zobo* „Frosch“ – *zoboi* „Frosche“) und die Voraussetzung, bei der Schaffung neuer Wörter über die nicht wirklich geklärte Betonung/Länge des Dravänpolabischen nachzudenken. Die Lösung wandelt die Wörter teilweise sichtbar um oder verlängert sie sogar (*storo zeno, nüvoi rōcnaik*). Der Vorteil dieser Lösung liegt in der Regelmäßigkeit und Vereinfachung der Formenlehre (*jōzoik – jōzoitjai, zeno – zenoi* wie *zobo – zoboi*) sowie in der Einfachheit, neue Wörter zu schaffen (für einen Slawisten). Zurückhaltend kann man behaupten, dass so vielleicht eine etwas ältere Stufe des Dravänpolabischen rekonstruiert wird. Ich würde mich daher für die zweite Lösung entscheiden.

Bei der Schreibung der Mitlaute scheint die Darstellung der weichen Mitlaute die größte Herausforderung zu sein. Hier kann man jedoch die Quellenschreibung imitieren, indem man den Strich der sprachwissenschaftlichen Schreibung einfach durch ein *j* ersetzt. (*bolě* „weiß“, Quellen: *bjola/bjohl/biola > bjoloi*, Vgl. Kasch. *biôli*). Für die Zischlaute verwenden wir die slawische Schreibung: *c* (wie *z* in Ziel), *S* (wie *ss* in besser), *z* (wie norddeutsches *s* in Seite),

dz (wie *zz* im italienischen *Mozzarella*), *š* (wie *sch* in *Schock*), also *caudzai* „fremd“ (*cauzě*, Quellen: *zaudse*, *ssatse*, Ns. Os. *cuzy*, Pol. *cudzy*), *sestro* (*sestră*, Quellen *sestra/sâstra/seestra*, Tsch. *sestra*), *zlatü* (*zlâtă*, Quellen: *slata*, Tsch. *zlato*, Os. Ns. Pol. Kasch. *zloto*). In der Fachliteratur wird das *ch* als *x* geschrieben, aber ich sehe keinen Grund, warum man es nicht wie in den Quellen mit *ch* schreiben sollte (*mech* „Sack“, Ns. Os. Tsch. *měch*). Bei der Schreibung *vlas* „Haar“ (*vlăs/vlas*, Quellen: *wlăs*, *v* wie in *Vase*) kann man über die passende Lösung diskutieren. Für den deutschsprachigen Raum und viele verwandte Sprachen wäre die Benutzung des Buchstabens *w* natürlicher (Ns. Os., Pol. Kasch. *wlos*), während die Schreibung *v* die Schreibung der sprachwissenschaftlichen und weiteren slawischen Sprachen nähert (Tsch. *vlas*). Zur korrekten Modernisierung sollte man die Herkunft der Wörter gut verstehen, besonders mithilfe eines Etymologiewörterbuches (Polański 1962b).

Die Ergänzung der fehlenden Formen in der Grammatik ist eine viel komplexere Frage. Hierzu ist eine seriöse sprachwissenschaftliche Stellungnahme erforderlich. Zunächst muss man die bisher existierenden Formen anhand der ausführlichsten Grammatiken (Lehr-Splawiński 1929; Polański s.a.; Suprun 1987) kennenlernen, um die tatsächlichen Beugungstypen zu ermitteln. Das hilft, einige fehlende Formen mit relativer Sicherheit zu ermitteln. Als Grundlage sollten historische Grammatiken westslawischer Sprachen dienen, insbesondere eine altpolnische Grammatik (z. B. (Długosz-Kurczabowa a Dubisz 2006)), die den Stand des 15. Jahrhunderts widerspiegelt, sowie eine kaschubische Grammatik, insbesondere die altertümliche slovinzische Mundart (Lorentz 1903), und eine historische sorbische Grammatik ((Bígl 2013; 2019)). Natürlich muss man auch die Entwicklung und Eigentümlichkeit der Dravänapolabischen Sprache berücksichtigen. So können wir aus der Form *vedqčě* „wissend“, die gesamte Beugung ableiten, z. B. *vem* „ich weiß“ (Ns. *wěm*, Kasch. *wiém*), (*joz*) *vedjol* „ich wusste“ (Kasch. *jô wiedzôl*), *vedet* (Ns. *wěžeś*, Kasch. *wiedzec*).

Das bedeutet jedoch nicht, dass solche Formen tatsächlich existierten. Die bewahrten Formen zeigen, dass sich das Dravänapolabische manchmal ganz eigenständig entwickelt hat. In den bewahrten Denkmälern fehlt die Bedingungsform vollständig. Diese ist in praktisch allen slawischen Sprachen ähnlich gebildet, im Niedersorbischen und (meistens) im Kaschubischen mit dem unveränderten Wörtchen *by/bě* (z. B. *kšěl by, jô bě chcôl* „ich möchte“). Im Dravänapolabischen scheint es jedoch, dass in diesem Sinne manchmal auch die slawische Vergangenheitsform benutzt wurde (z. B. *joz tech tibě rado met* „ich wollte dich gernhaben“ oder eher „ich möchte dich heiraten“, *katü mes ninka boit* „wer sollte Braut sein“). In diesem Fall könnte man vielleicht von einer Lehnübersetzung des deutschen Konjunktivs II sprechen, wie wir sie aus dem älteren Kaschubischen kennen. Die Arbeit mit den historischen Grammatiken führt zur Bevorzugung einer altertümlicheren Form. Hier sollte man sich fragen, ob man nicht etwas Regelmäßigeres bevorzugen sollte.

Mit einem gut gefüllten Wortschatz könnte man mehrere Strategien verfolgen. Natürlich sollte man die wendländischen Quellen maximal ausnutzen. Hinzu kommt der komplette Wortschatz der dravänapolabischen Denkmäler, der am besten in Oleschs *Thesaurus Linguae Dravaenopolabicae* (Olesch 1983; 1984b; 1984a; 1987) dargestellt wird. Zudem können die Daten der Orts-, Flur-, Feld- und Familiennamen slawischen Ursprungs herangezogen werden (Rost 1907; Kühnel a Eichler 1982; Schmitz 1999), nicht nur aus dem Wendland, sondern auch aus den benachbarten nordostdeutschen Regionen. Man sollte sich auch nicht vor der niederdeutschen Sprache fürchten. Man kann sogar mit dem Erlernen der Sprache so beginnen, dass man anfangs vorwiegend die niederdeutsche Sprache benutzt, was den Quellen zufolge ziemlich natürlich scheint, und dann schrittweise diese Wörter durch slawische ersetzt. Bei Internationalismen (z. B. *Situation*, *politisch*) gibt es keinen Grund, neue Wörter zu schaffen, sondern man kann sie einfach der dravänapolabischen Sprache anpassen (z. B. **situacijo*, **politistjai*).

Weitere Quellen für den fehlenden Wortschatz können die verwandten Sprachen sein, besonders Niedersorbisch und Kaschubisch. Sie können uns auch inspirieren, den einheimischen Wortschatz wirksamer zu benutzen. Wenn wir zum Beispiel das Wort für „oder“ (*cai*, sprachwissenschaftlich *cě*) haben und wissen, dass dasselbe Wort im Kaschubischen und Polnischen für „ob“ benutzt wird, können wir dasselbe im Dravänapolabischen tun. Das Wort für „antworten“ können wir durch Analogie zum Niedersorbischen *wótgroniś* bilden, da wir im Dravänapolabischen die entsprechenden Wortteile (*vit* „aus“ + *gornait* „sprechen“) haben. In den Fällen, in denen ein Wort in verwandten Sprachen dieselbe Form hat und seine Ergänzung nach einer sprachlichen Anpassung einfach ist (Ns. *wěcej* – Kasch. *wi(ā)cy* > *vqc* „mehr“), ist das kein Problem. Bei Wörtern, die im Niedersorbischen und Kaschubischen anders klingen, würde ich das geografisch nähere Niedersorbisch bevorzugen.

Die Anwendung der Dravaropolabischen Sprache im modernen Kontext erfordert die Ergänzung ihrer Grammatik und ihres Wortschatzes durch eine sprachwissenschaftliche Arbeit, die historische Grammatiken, etymologische Wörterbücher und moderne Wörterbücher der westslawischen Sprachen heranzieht. Eine wichtige Rolle können dabei besonders am Anfang solche Internationalismen und niederdeutschen Wörter spielen, denn auch die bewährte slawische Sprache des Wendlands strotzte von niederdeutschen Lehnwörtern und Lehnübersetzungen.

Zusammensetzung

Die dravänapolabische Sprache, also die slawische Sprache des Hannoverschen Wendlands, hat sich bis Mitte des 18. Jahrhunderts bewahrt – länger als in jeder anderen Region des deutschen Nordostens. Dank der erhaltenen Denkmäler und der vielen Orts- und Flussnamen ist das Bewusstsein für die sprachliche und kulturelle Besonderheit im Wendland noch lebendig. Aufgrund des längeren Zusammenlebens mit den Sprechern des Niederdeutschen hat das Dravänapolabische auch viele niederdeutsche Merkmale absorbiert. Dadurch wird auch die noch existierende niederdeutsche Sprache mit dieser altertümlichen slawischen Tradition verbunden. Obwohl die slawische Sprache des Wendlands, besonders für einen Deutschsprachigen, nicht einfach ist und viele Fragen zu ihrem Charakter noch nicht beantwortet sind, lohnt es sich, dieses sprachliche Erbe zu fördern und weiterzuentwickeln und so auch die Attraktivität der Region zu stärken.

Bígl, Richard. 2013. *Vývoj lužickosrbského skloňování a stupňování*. Acta Universitatis Carolinae. Philologica. Monographia 167. Karolinum.

Bígl, Richard. 2019. *Vývoj lužickosrbského časování a slovtvorby*. Univerzita Karlova, nakladatelství Karolinum.

Długosz-Kurczabowa, Krystyna, a Stanisław Dubisz. 2006. *Gramatyka historyczna języka polskiego*. Wyd. 3 poszerzone i zmienione. Wydawnictwa Uniwersytetu Warszawskiego.

Ferdinand, Siarl. 2013. „A Brief History of the Cornish Language, Its Revival and Its Current Status”. *E-Keltoi* 2 (prosinec): 199–227.

Gabrielsson, Artur. 1983. „Die Verdrängung der mnd. Durch die nhd. Schriftsprache”. In *Handbuch zur niederdeutschen Sprach- und Literaturwissenschaft*, Gerhard Cordes a Dieter Möhn. E. Schmidt.

- Hennig von Jessen, Christian. 1959. *Vocabularium Venedicum*. Editoval Reinhold Olesch. Böhlau.
- Hinze, Friedhelm. 1965. *Wörterbuch und Lautlehre der deutschen Lehnwörter im Pomoranischen (Kaschubischen)*. Akademie-Verlag. Berlin.
- Janczulewicz, Paweł. 2024. „Polabian Diphthongization”. *Slavia: Časopis pro Slovanskou Filologii* 2024 (4): 405–29.
- Jenner, Henry. 1904. *A Handbook of the Cornish Language: Chiefly in Its Latest Stages with Some Account of Its History and Literature*. With Roberts - University of Toronto. London : Nutt. <http://archive.org/details/handbookofcornis00jennuoft>.
- Kaestner, Walter. 1983. „Niederdeutsch-slavische Interferenzen”. In *Handbuch zur niederdeutschen Sprach- und Literaturwissenschaft*, Gerhard Cordes a Dieter Möhn. E. Schmidt.
- Knoll, Vladislav. 2018. „Фрагментация полабско-поморского языкового континуума”. *Slavia - časopis pro slovanskou filologii* 87 (1–3): 158–88.
- Kück, Eduard. 1942. *Lüneburger Wörterbuch 1 A bis H*. Wachholtz.
- Kück, Eduard. 1962. *Lüneburger Wörterbuch 2 I - R*. Wachholtz.
- Kück, Eduard. 1967. *Lüneburger Wörterbuch 3 S - Z*. Wachholtz.
- Kühnel, Paul, a Ernst Eichler. 1982. *Die slavischen Orts- und Flurnamen im Lüneburgischen*. Reprint der Orig.-Ausg. aus der Zeitschr. des Histor. Vereins für Niedersachsen, Jg. 1901 und 1903. Zentralantiquariat der DDR.
- Lehr-Splawiński, Tadeusz. 1929. *Gramatyka połabska*. Lwowska Biblioteka Slawistyczna, T. 8. K.S. Jakubowski.
- Leibniz-Institut für deutsche Sprache. b.r. „DeReWo: Grund- und Wortformenlisten”. Grund- und Wortformenlisten | IDS. Viděno 20. říjen 2025. <https://www.ids-mannheim.de/digspra/pb-sl/projekte/methoden/derewo/>.
- Lhuyd, Edward. 1707. *Archaeologia Britannica, Giving Some Account Additional to What Has Been Hitherto Publish'd, of the Languages, Histories and Customs of the Original Inhabitants of Great Britain: From Collections and Observations in Travels through Wales, Cornwall, Bas-Bretagne, Ireland and Scotland*. With National Library of Scotland. Printed at the Theater for the author. <http://archive.org/details/archaeologiabrit00lhuy>.
- Lorentz, Friedrich. 1903. *Slovinzische Grammatik*. With University of Michigan. Izd. Vtorogo Otdělenija Imperatorskoj Akad. Nauk. http://archive.org/details/bub_gb_vFZsTlsMEMkC.
- Marvan, Jiří. 2012. *Čeština tisíciletá: zrod slovanského jazykového prostředí uprostřed Evropy*. Vyd. 3., Česky 2., Část. preprac. Univerzita J.E. Purkyně ; Leda.

- Miest, Paul-Friedrich, Niedersächsische Landeszentrale für Politische Bildung, a Wilhelm Paasche. 1981. *Hannoversches Wendland*. Niedersächsische Landeszentrale für Politische Bildung. <http://d-nb.info/820054860/04>.
- Michael, Eckhard. 2001. „Zur Kirchengeschichte des Hannoverschen Wendlandes im Mittelalter". *Hannoversches Wendland* 15: 199–233.
- Mühle, Eduard. 2020. *Die Slawen im Mittelalter: zwischen Idee und Wirklichkeit*. Böhlau Verlag.
- Office for National Statistics (ONS). 2023. „Cornish identity, England and Wales - Office for National Statistics". <https://www.ons.gov.uk/peoplepopulationandcommunity/culturalidentity/ethnicity/articles/cornishidentityenglandandwales/census2021>.
- Olesch, Reinhold. 1962. *Juglers lüneburgisch-wendisches Wörterbuch*. Slavistische Forschungen Band1. Böhlau.
- Olesch, Reinhold. 1967. *Fontes linguae dravaeno-polabicae minores et Chronica Venedica J.P.Schultzii*. Slavistische Forschungen, Band 7. Böhlau.
- Olesch, Reinhold. 1976. „Die christliche Terminologie im Dravänopolabischen (Nach Quellen des 17. und 18. Jahrhunderts): Dmitrij Tschizewskij zum 80. Geburtstage in Verehrung". *Zeitschrift für Slavische Philologie* 39 (1): 10–31.
- Olesch, Reinhold. 1983. *Thesaurus linguae Dravaenopolabicae*. Böhlau.
- Olesch, Reinhold. 1984a. *Thesaurus linguae Dravaenopolabicae*. Böhlau.
- Olesch, Reinhold. 1984b. *Thesaurus linguae Dravaenopolabicae*. Böhlau.
- Olesch, Reinhold. 1987. *Thesaurus linguae Dravaenopolabicae*. Böhlau.
- Polański, Kazimierz. 1962a. *Morfologia zapożyczeń niemieckich w języku połabskim*. Wyd. 1. Zakł. Narodowy imienia Ossolińskich Wydawnictwo Polskiej Akademii Nauk.
- Polański, Kazimierz. 1962b. *Słownik etymologiczny języka Drzewian połabskich*. 1-6. Zakład Narodowy Imienia Ossolińskich.
- Polański, Kazimierz. s.a. *Gramatyka języka połabskiego*. S.1.
- Polański, Kazimierz, a James Allen Sehnert. 1967. *Polabian-English dictionary*. Mouton.
- Rosenfeld, Hans-Friedrich, a Franz Jost. 1993. *Hinterpommersches Wörterbuch der Mundart von Gross Garde (Kreis Stolp): auf Grund der von Franz Jost (1887 - 1958) gesammelten Materialien bearbeitet und zu einem Wörterbuch gestaltet*. Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Pommern : Reihe 4, Quellen zur pommerschen Geschichte, Bd. 11. Böhlau.
- Rost, Paul. 1907. *Die Sprachreste der Draväno-Polaben im Hannöverschen*. J. C. Hinrichs.
- Selmer, Ernst W. 1918. *Sprachstudien im Lüneburger Wendland*. Brögger.

- Selmer, Ernst W. 1924. „Zur Mundart des Lüneburgischer Wendlandes". *Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung* 50: 1–29.
- Schleicher, August. 1871. *Laut- und Formenlehre der polabischen Sprache*. Commissionäre der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.
- Schmitz, Antje. 1999. *Die Siedlungsnamen und Gewässernamen des Kreises Lüchow-Dannenberg*. Kieler Beiträge zur deutschen Sprachgeschichte, Bd. 19. Wachholtz.
- Schneeweiß, Jens. 2025. „Slawen und Deutsche im Wendland. Ein aktueller Blick auf die Rundlingsdörfer". In *Goldene Wege. Macht, Mobilität und Grenzen zwischen Antike und Mittelalter Festschrift für Matthias Hardt zu seinem 65. Geburtstag*, Orsolya Heinrich-Tamáška, Doris Bulach, Jens Schneeweiß, Marcin Wołoszyn, a Matthias Hardt. Verlag Dr. Kovač.
- Schuster-Šewc, Heinz. 1978. *Historisch-etymologisches Wörterbuch der ober- und niedersorbischen Sprache*. H. 1-24. VEB Domowina-Verlag.
- Stone, Gerald. 2016. *Slav Outposts in Central European History: The Wends, Sorbs and Kashubs*. Bloomsbury.
- Suprun, Adam Jevgen'jevič. 1987. *Polabskij jazyk*. Universitetskoje.
- Suprun, Adam Jevgen'jevič. 2017. „Polabskij jazyk". In *Jazyki mira: slavjanskije jazyki = Languages of the world*, Izdanije vtoroje, ispravlennoje i dopolnennoje, editoval A. A. Kibrik. Nestor-Istorija.
- Szydłowska-Cegłowa, Barbara. 1963. „Materialna kultura ludowa Drzewian połabskich w świetle poszukiwań słownikowych". *Lud. Organ Polskiego Towarzystwa Ludoznawczego* 48: 19–274.
- Wauer, S. 1985. „Reflexe der drawehnopolabischen Diphthonge in den Namen der Prignitz". *Zeitschrift für Slawistik* 30 (1–6): 845–50.
- Wauer, Sophie, a Christa Plate. 1989. *Die Ortsnamen der Prignitz*. Böhlau.
- Zwahr, Johann Georg. 1847. *Niederlausitz-wendisch-deutsches Handwörterbuch*. S.n.